



## Zur Geschichte der Kaiserswerther Generalkonferenz

Gemeinschaft bedeutet im Protestantismus nicht Einheitlichkeit. Gemeinschaft erfordert aber Tradition – und die spielt bis heute innerhalb der Familie der Mutterhäuser eine große Rolle. Von ihrem Selbstverständnis versteht sich die Kaiserswerther Generalkonferenz heute als ein, wie es in einer Selbstbeschreibung auf der Homepage steht, „internationaler Zusammenschluss von Mutterhäusern und Diakoniewerken mit Schwestern- und Dienstgemeinschaften.“ Die Konferenz hat es sich zur Aufgabe gemacht „dem Auftrag Jesu Christi zum Zeugnis und Dienst Gestalt“ zu geben. Dies ist offen und positiv in die Zukunft blickend formuliert – als eine andauernde Aufgabe.

Wenn auch vieles heute zu Beginn des 21. Jahrhunderts anders formuliert wird, kann man doch feststellen, dass sich gegenüber der Gründung im Jahr 1861 viele Grundlagen erhalten haben. Die Aufgaben des Beratens, des gemeinsamen Austausches sind unverändert aktuell. Wie stark sich freilich unter den Rahmenbedingungen der offenen Gesellschaften und der Globalisierung die Rahmenbedingungen verändert hat, kann schon ein Blick in das Jahr 1961 zeigen.

Zur Hundertjahrfeier der Kaiserswerther Generalkonferenz 1961 blickte Wilhelm Brandt, Vorsteher des Diakonissenmutterhauses Sarepta-Bethel auf eine Geschichte im Plural zurück: „Unsere Geschichte ist eingebettet in die der Kirchen in den einzelnen Ländern im 19. und 20. Jahrhundert.“<sup>1</sup>

Damit wählte er eine Perspektive, die damals der wechselvollen Geschichte der Generalkonferenz gerecht werden konnte, die aber sicher bewusst eine deutliche Akzentverschiebung gegenüber den Anfängen bedeutete. Denn das Bestreben der Initiatoren der Generalkonferenz war von Beginn an vielmehr, eine größtmögliche Einheitlichkeit herzustellen. Doch wer Einheit will, muss Vielfalt fürchten, er muss auch Vielfalt vorfinden. Und Vielfalt war durchaus vorhanden 1861 innerhalb der noch jungen Mutterhausdiakonie mit insgesamt 27 Mutterhäusern im In- und Ausland. Die Pluralität mag überraschen, denn der landläufige Vorwurf, der immer wieder gegen die Mutterhausdiakonie erhoben wurde, war ja der der strengen Einheitlichkeit, ja der Uniformität.

Aber diese war weder 1861 durchgängig vorhanden und noch weniger 1961. Die sich wandelnden Herausforderungen und gesellschaftlichen Kontexte für diakonisches Arbeiten hatten sich in den einhundert Jahren so verändert, dass Wilhelm Brandt die Einheitlichkeit nun in einem sehr grundsätzlich abstrakten Sinne zu formulieren versuchte. „In allen Ländern war dies der Anfang: Um Jesu willen sollten Leidende und Schuldiggewordene Hilfe finden.“<sup>2</sup> Eine Sichtweise, die auch heute noch gelten dürfte.

Wilhelm Brandts Blick entsprach, wie auch der weitere Text deutlich macht, durchaus der ökumenischen Sicht nach 1945, sie entsprach aber weit weniger der bis dahin gelebten Tradition innerhalb der Mutterhausdiakonie. Denn Brandt vernachlässigte mit seiner irenischen Haltung eine zentrale Dimension und Zielsetzung der Generalkonferenz, den Wunsch und die Erwartung, dass sich die Mutterhausdiakonie zu einer gemeinsamen inneren und äußeren Form entwickeln möge. Gerade dies bestimmte die Gründungsgeschichte der Generalkonferenz.

Denn als der schwer kranke Theodor Fliedner 1861 nach Kaiserswerth zu einer Konferenz der schon bestehenden Mutterhäuser einlud, hatte er eine möglichst weitgehende Vereinheitlichung und Homogenisierung der Mutterhäuser im Sinn, bei vollständiger Anerkennung der Selbstständigkeit.<sup>3</sup> Auch wenn Fliedner an vielen der Gründungen der ersten Jahre intensiv beteiligt war, hatten sich die Häuser doch nicht annähernd so einheitlich entwickelt, wie er sich dies wünschte. So bemühte sich Theodor Fliedner mehr und mehr, seine Ideen und Vorstellungen zur Mutterhausdiakonie zu sichern und ihnen eine dauerhafte Form zu geben.

---

<sup>1</sup> Heinrich Leich (Hg.), *Hundert Jahre Kaiserswerther Generalkonferenz 1861 – 1961. Am 19. und 20. Oktober 1961 in der Diakonissenanstalt Düsseldorf- Kaiserswerth*, o.O. 1961, 24.

<sup>2</sup> A.a.O., 26.

<sup>3</sup> Zur Geschichte der Generalkonferenz vgl. auch Ruth Felgentreff, *125 Jahre Kaiserswerther Generalkonferenz. Weg und Wandel in der Geschichte*, Breklum 1986 (Arbeitshilfen des Kaiserswerther Verbandes Deutscher Diakonissenmutterhäuser 21).

## Die erste Konferenz 1861

Die großen Feierlichkeiten zum 25jährigen Bestehen der Kaiserswerther Diakonissenanstalt sollten nun einen Aufbruch zu einer neuen Einheitlichkeit bringen. Dem Ziel, die Bedeutung der Mutterhausdiakonie für Kirche und Gesellschaft zu sichern, diente in Fliedners Augen besonders eine sich an die Feiern anschließende kleinere Konferenz. Am 9. und 10. Oktober 1861 trafen sich Vertreterinnen und Vertreter zu einer „Konferenz der Deputierten von 13 Diakonissen-Mutterhäusern“ in Kaiserswerth. Auch wenn der Begriff erst 1865 beim zweiten Zusammentreffen benutzt wurde, hat damit die internationale Kaiserswerther Mutterhausdiakonie erstmals ein gemeinsames Forum gefunden: die Kaiserswerther Generalkonferenz.

Schauen wir kurz zurück: 1836 hatten Theodor und Friederike Fliedner mit der Gründung der ersten Diakonissenanstalt einen großen Impuls gesetzt, der eine nachhaltige Wirkung haben sollte. Die gut ausgebildeten Diakonissen waren in wenigen Jahren für die Krankenpflege und die soziale Arbeit zu unentbehrlichen Mitarbeiterinnen geworden, sie hatten – geachtet und geschätzt – eine christliche Kultur des Helfens neu etablieren können.

Schnell war der Funke der Mutterhaus-Bewegung in andere Regionen übersprungen. Frauen wie Regine Jolberg oder Amalie Sieveking, Männer wie Franz Heinrich Härter, Wilhelm Löhe oder auch Johann Hinrich Wichern hatten zudem eigene Akzente einer Diakonie in Gemeinschaft gesetzt. Mutterhäuser waren in lutherischen und reformierten Gegenden entstanden, in Regionen, die von der Industrialisierung schon erfasst waren ebenso wie im ländlichen Raum.

1861 folgte zunächst eine vergleichsweise kleine Schar dem Aufruf Fliedners. Nach dem Kaiserswerther Vorbild waren bis zu diesem Zeitpunkt schon 27 Mutterhäuser entstanden, wobei von Beginn an Theodor Fliedner eine internationale Bewegung hat initiieren können. Von diesen Häusern waren dann nach dem Bericht des „Armen- und Krankenfreundes“ in Kaiserswerth Vertreterinnen und Vertreter erschienen:

1. *„von Straßburg: Pfarrer Härter jun. und Pfarrer Reichard*
2. *von Utrecht: Die Vorsteherin des Diakonissenhauses St. H. Swellengrebel, Diakonissin Maria van Veen und Diakonissin H.F. de May van Alkemade*
3. *von Breslau: Consistorialrat Wachler, Präses des Vorstandes der Diakonissenanstalt Bethanien, und Pastor Pfitzner, Seelsorger der Anstalt*
4. *von Königsberg i. Pr.: Superintendent Kahle, Mitglied des Verwaltungsrates der Diakonissenanstalt*
5. *von Stettin: Consistorialrat Hoffmann, Seelsorger des Diakonissenhauses, und die Vorsteherin, Schwester Luise*
6. *von Karlsruhe: Die Vorsteherin des Diakonissenhauses, Schwester Lydia*
7. *von Basel: die Vorsteherin des Diakonissenhauses, Schwester Trinette*
8. *von Halle a/S.: der Seelsorger des Diakonissenhauses, Hilfsprediger Pfanne, und die Vorsteherin, Schwester Pauline.*
9. *von Darmstadt: Hofprediger Bender, Seelsorger des Diakonissenhauses und die Vorsteherin, Schwester Johanne*
10. *von Hannover: Consistorialrat Uhlhorn, Seelsorger des Diakonissenhauses, und die Vorsteherin, Schwester Emmi*
11. *von Hamburg: der Seelsorger des Diakonissenhauses, Kandidat Gleiß, und die Vorsteherin, Schwester Elise*
12. *von Speyer: der Seelsorger des Diakonissenhauses, Pfarrer Hoffmann*
13. *von Kaiserswerth: Pfarrer Fliedner, Inspektor der Diakonissenanstalt, Pfarrer Disselhoff und Pfarrer Stricker, Geistliche der Anstalt, die Vorsteherin Pastorin Fliedner, die Hausvorsteherin, Schwester Sophie und mehrere ältere Diakonissen.“<sup>4</sup>*

Über die Versammlung sind wir über einen Bericht in Fliedners Zeitschrift, der „Armen- und Krankenfreund“ informiert. Theodor Fliedner dominierte die Versammlung. Er gab in der Einladung die zu besprechenden Themen vor und bestimmte den Tagungsverlauf. Auch wenn er dabei die Themen zusammenstellte, die sicher alle Häuser interessierten, mag die Themenwahl auch überraschen, macht sie doch deutlich, dass die Diakonissenmutterhäuser bei weitem nicht so einheitlich waren, wie manchmal angenommen und behauptet. Es war vielmehr das hinter dem

---

<sup>4</sup> Armen- und Krankenfreund 13(1861), 176.

Meinungsaustausch stehende Ziel Fliedners, das Netzwerk der Mutterhäuser enger zu knüpfen und die Bewegung nach innen und außen einheitlicher zu gestalten.

Im Einzelnen standen folgende Themen auf der Tagesordnung:

- I. *„Stellung des Mutterhauses nach außen, zur Kirche, zum Staat.*
- II. *Stellung des Mutterhauses zu seinem Vorstand (Kuratorium). Innere Leitung des Mutterhauses.*
- III. *Bildung der Probeschwestern auch in geistlicher Hinsicht. Fortbildung der Diakonissen. Klassen von Schwestern (Pflegeschwestern, Lehrschwestern).*
- IV. *Kleidung von Schwestern. Äußere Abzeichen.*
- V. *Probezeit. Verpflichtung zum Diakonissenberuf. Austritt. Entlassung.*
- VI. *Die Schwesternschaft als Corporation. Rechte der einzelnen Diakonissen in Betreff der Schwesternschaft. Kapitel (Convente).*
- VII. *Aussendung der Schwestern. Visitationen derselben.*
- VIII. *Versorgung der Schwestern. Gehalt. Vacanzen. Erholung.*
- IX. *Stellung des einzelnen Diakonissenhauses zu den anderen Mutterhäusern.*
- X. *Mittel, die Zahl der Diakonissen zu vermehren und die Vorurtheile gegen ihr Amt zu vermindern.“<sup>5</sup>*

Ein wirklich umfassendes Panorama, welches besprochen wurde. Über alle diese Themen führte die Versammlung eine offene und gegenseitig informierende Diskussion. Dem Forum gemäß und der Tatsache entsprechend, dass man für die Versammlung keine feste und einheitliche Struktur, etwa einen Verein, schaffen wollte, wurden auch nur wenige Beschlüsse gefasst. In der Regel brachte wohl allein der Meinungsaustausch ein einheitliches Ergebnis, mögliche Kontroversen wurden offensichtlich bewusst nicht behandelt.

Dabei können sich die Ergebnisse durchaus sehen lassen. Sie zeigen aber auch, wenn man gewohnt ist, zwischen den Zeilen zu lesen, wie man zu manchen Formelkompromissen kommen konnte. Ruth Felgentreff hat die Ergebnisse – entlang der Tagesordnung so zusammengefasst:

1. *„Alle Häuser suchen die Verbindung zur Landeskirche.*
2. *Der Pfarrer ist nach göttlicher Bestimmung „das natürliche Haupt der Oberin“.*
3. *Die Pflege- und Lehrschwestern erhalten eine unterschiedliche Ausbildung. „Die Lehrprobeschwestern dürfen den anderen Lehrerinnen an gründlichen Kenntnissen nicht nachstehen.“*
4. *Die Kleidung hat streng einförmig zu sein. (Das Wort Tracht wird nicht gebraucht.)*
5. *In Bezug auf Aufnahme, Eintritt, Probezeit, Einsegnung, Austritt und Entlassung gibt es keine Unterschiede, die aber aufs Ganze gesehen nicht von Bedeutung sind.*
6. *Die Ehe wird nicht verboten. Es heißt wörtlich: „Auch die Ehe verbieten die Diakonissenhäuser nicht wider Gottes Wort“.*
7. *Das Verhältnis der Mutterhäuser zueinander wird geordnet.*
8. *Der „Armen- und Krankenfreund“, die Zeitschrift des Kaiserswerther Mutterhauses, wird das Organ der Konferenz. (...)*
9. *Das Treffen der Mutterhausvorstände soll in einem Dreijahresrhythmus stattfinden.*
10. *Der Ort wird jedes Mal neu bestimmt. (...)*
11. *Als nächster Konferenzort wird von der Versammlung wieder Kaiserswerth gewählt, dessen Führungsrolle bereits auf dieser ersten Zusammenkunft deutlich geworden ist.“<sup>6</sup>*

### **Eine feste Organisation?**

Damit war eine Grundlage geschaffen worden, die tragen sollte. Die nächste Generalkonferenz fand, bedingt durch Fliedners Tod, erst 1865 statt, wiederum in Kaiserswerth. Die Kaiserswerther Diakonissenanstalt übernahm – durch Julius Disselhoff und später auch durch Fliedners Sohn Georg –

---

<sup>5</sup> Armen- und Krankenfreund 13(1861), 177.

<sup>6</sup> Felgentreff, *Generalkonferenz*, 4f.

wichtige organisatorische Aufgaben. Bis 1945 war die Rolle praktisch unangefochten, auch wenn mehr und mehr andere große Häuser ebenfalls in Verantwortung hineinwuchsen.

Auch wenn man sich gegen festere Strukturen wandte, schuf man schnell sowohl ein Präsidium der Generalkonferenz, in dem lange Jahre Georg Fliedner einen festen Sitz hatte, sowie später auch einen weiteren Ausschuss, Moderamen, um auch zwischen den Konferenzen handeln zu können. Ganz ohne Organisation ging es nicht, zentral blieben aber die persönlichen Treffen. Im Präsidium saßen in der Regel Vertreter großer Mutterhäuser, eine regionale und konfessionelle ausgewogene Verteilung lässt sich feststellen.

Aber das Wachstum der gesamten Bewegung erforderte verbindlichere Verabredungen und festere Strukturen, wobei sich die Frage, wer Mitglied der Kaiserswerther Generalkonferenz werden konnte, als ein wesentlicher Motor zur Entwicklung solcher Formen erweisen sollte. Über die Aufnahme neuer Mitglieder entschied die Konferenz im Ganzen alle drei Jahre. Vorbereitet wurden diese Beschlüsse durch das Präsidium, welches prüfte, ob die Satzungen und Ordnungen zur Kaiserswerther Mutterhausdiakonie passten. Fragen der Hausordnung, der Schwesternversorgung, der Tracht, besonders aber auch der inneren Organisation des Mutterhauses mussten geprüft werden. Um hier zu klaren Grundlagen zu kommen, kristallisierte sich immer mehr ein Ordnungsschema heraus, welches unabdingbar eingehalten werden musste – Mutterhausdiakonie sollte erkennbar sein.

Aus den Verabredungen und Beschlüssen entstanden dann die 1901 verabschiedeten „Grundordnungen“, die als Magna Charta der Mutterhausdiakonie angesehen werden können. Da die Mutterhausdiakonie immer ein ambivalentes Verhältnis zu Innovationen hatte und rhetorisch lieber auf die Tradition setzte, wurden die „Grundordnungen“ mit dem expliziten Hinweis darauf eingeführt, dass sie „nichts neues“ beinhalten würden, gleichzeitig schuf man aber damit ein für alle erkennbares Gerüst.<sup>7</sup>

Es war das erkennbare Ziel der Grundordnungen, auch an dem Netzwerkcharakter der Konferenz festzuhalten und den Austausch untereinander zu verstärken. Man wollte einen Kaiserswerther „Goldstandard“ entwickeln, der den Häusern noch Freiraum geben sollte, um sie zugleich gerade gegenüber der Öffentlichkeit als Einheit erlebbar zu machen. Trotzdem wurde ein einheitlicher und fester Verband lange abgelehnt.

## **Kritik und neue Ordnung**

Die Generalkonferenz ist schnell auch der Ort geworden, an dem die vielfältige Kritik an der Mutterhausdiakonie, ihrem strengen Gemeinschaftsmodell und ihren Ausbildungsstandards einen Ort zur Debatte und zur öffentlichen Zurückweisung findet. Alle Veränderungen werden gerade vor dem Ersten Weltkrieg grundsätzlich abgelehnt. Dabei sind die Herausforderungen, die sich auch in den Debatten auf den Konferenzen widerspiegeln, groß. Da ist beispielsweise die Frage, wie man sich gegenüber einer stärker werden Gemeindediakonie verhält. Da ist die Frage, was man zur Gründung alternativer Schwesternschaften (etwa des Zehlendorfer Verbandes) sagt und wie man mit den Mutterhäusern der Gemeinschaftsbewegung umgeht. Da sind die Anfragen, die von der bürgerlichen Frauenbewegung ausgehen und die Fragen, die durch die staatliche Gesetzgebung, etwa in der Krankenpflege entstehen. Während der Wunsch und die Erfordernisse nach sehr fachspezifischen Fragen sich in Spezial- oder Sonderkonferenzen (ab 1907) niederschlugen, zeigte sich zugleich, dass die große Generalkonferenz die regionalen und auch nationalen Unterschiede nicht mehr allein auffangen konnte.

Bevor es aber zu weitergehenden Reformüberlegungen und Entscheidungen kommen konnte, veränderte der Erste Weltkrieg die Lage grundlegend. Nun kam es schnell zu einem Prozess der Regionalisierung. Die Notwendigkeit einer gemeinsamen Vertretung der deutschen Mutterhäuser gegenüber dem Staat führte zur Gründung des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissen-Mutterhäuser am 4. Dezember 1916, diesmal als eingetragener Verein. Der Begriff war auch vorher schon immer wieder mal für die deutschen Mutterhäuser gebraucht worden.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu Norbert Friedrich, „Nichts Neues“? Zum Verhältnis von Tradition und Fortschritt in der Kaiserswerther Generalkonferenz, dargestellt am Beispiel der Veröffentlichungen, in: Norbert Friedrich/Martin Wolff, *Diakonie in Gemeinschaft. Perspektiven gelingender Mutterhausdiakonie*, Neukirchen-Vluyn 2011.

<sup>8</sup> Vgl. dazu Norbert Friedrich, Zur Geschichte des Verbandes, in: Norbert Friedrich/Christine-Ruth Müller/Martin Wolff (Hg. im Auftrag des Kaiserswerther Verbandes), *Diakonie pragmatisch. Der Kaiserswerther Verband und Theodor Fliedner*, Neukirchen-Vluyn 2007, 10-24.

Seit dieser Zeit existieren zwei eng verflochtene Organisationen – und diese dann auch noch in unterschiedlicher juristischer Ausformung. Während der Kaiserswerther Verband im Verlauf der Weimarer Republik eine eigene Geschäftsstelle mit hauptamtlichem Personal aufbauen konnte, blieb die Generalkonferenz ein ehrenamtlich organisiertes Gebilde – finanziell und strukturell in enger Verbindung zum Verband.

Am Ende der Weimarer Republik wurden auch die Grundordnungen noch einmal überarbeitet. Hier passte man ein wenig die lockere Organisationsform an, indem man die Rolle des Kaiserswerther Verbandes stärkte. Grundsätzliche Änderungen wurden aber nicht beschlossen, man bleibt der Tradition verhaftet bzw. verbunden.

Den wohl tiefsten Einschnitt in der Geschichte der Mutterhausdiakonie und der Generalkonferenz stellen die Zeit des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg dar. 69 von 103 Mitgliedshäusern kamen aus Deutschland, ihre Situation veränderte sich nachhaltig. Die internationalen Kontakte gingen zurück, die Häuser hatten nur noch wenige Möglichkeiten, die alten Verbindungen zu pflegen. Alle Konferenzen mussten abgesagt werden. Nur einmal, zur Hundertjahrfeier des Kaiserswerther Mutterhauses 1936, kam man in reduzierter Form zusammen. Der Krieg brachte Elend und Hass, Zerstörung und Mord nach Deutschland und Europa.

Nach der Kriegsniederlage 1945 fiel es vielen Mitgliedern besonders schwer, diese deutsch geprägte und dominierte Generalkonferenz zu erhalten. Welchen Sinn sollte diese internationale Bewegung haben? Der Wunsch nach gegenseitiger Hilfe und Beratung bestand weiterhin, aber gerade die niederländischen und die skandinavischen Länder konnten sich kaum oder gar nicht vorstellen, in einer Generalkonferenz mitzuarbeiten, in der die Deutschen maßgeblich den Ton angaben oder gar Mitglied waren.

Diese sahen in dem 1947 entstehenden konsequent international angelegten Weltbund DIAKONIA eine mögliche Antwort. 1947 wurde der Weltbund DIAKONIA gegründet. Er sollte die belastete Vergangenheit mit dem Nachbarland Deutschland zu überwinden helfen und einen neuen größeren Zusammenschluss diakonischer Gemeinschaften erreichen. Viele der einstigen Mitglieder der Generalkonferenz im europäischen Raum – zunächst ohne die deutschen – traten DIAKONIA bei. Gleichzeitig begleitete auch die Generalkonferenz die Gründung intensiv. Besonders der Präsident der Generalkonferenz und Kaiserswerther Vorsteher, Siegfried Graf von Lüttichau, versuchte Brücken zu bauen. Unterstützt wurde er dabei von dem Vorsteher des Mutterhauses Riehen, Fritz Hoch, der besonders einen Ausgleich zwischen Deutschland und den Niederlanden suchte. 1951 wurde dann aber auch der deutsche Kaiserswerther Verband Mitglied von DIAKONIA.

Damit war aber noch nicht geklärt, wie es mit der Generalkonferenz selber weitergehen sollte und welche Aufgabe sie haben könnte. Trotz einiger Absichtserklärungen blieb die Frage noch länger offen. Dies lag auch daran, dass es noch bis 1953 dauerte, bis in Schwäbisch Hall die erste Kaiserswerther Generalkonferenz nach dem Krieg wieder stattfinden konnte. Dieser Konferenz, die einen Neustart mit einer vollständig überarbeiteten Grundordnung versuchte, waren lange und komplexe Debatten vorausgegangen. Denn trotz der Haltung von Graf von Lüttichau und anderer Vorstandsmitglieder aus Deutschland war nicht klar, wie und ob es weitergehen konnte. Gerade die skandinavischen Häuser gingen eigene Wege und wollten nun die strengen Reglementierungen der Grundordnungen verlassen. Dabei war weniger die Forderung nach einer aktiven Übernahme von Aufgaben für die Gesellschaft die Konfliktfrage, vielmehr war es die Form der Mutterhausdiakonie, die strenge Ordnung der Mutterhäuser mit Taschengeld und Versorgungssystem, mit Entsendungsprinzip und Gehorsamsforderung, die in der Kritik stand. Dabei war für die deutschen Häuser und den Kaiserswerther Verband klar, dass man an dem traditionellen Weg festhalten wollte und auch eine Zukunft der Häuser sah. Exemplarisch fasste dies etwa der Verbandsdirektor Heinrich Leich in seinem Tätigkeitsbericht 1953 zusammen: *„Der Bericht kann nicht abgeschlossen werden, ohne daß bei aller gebotenen Zurückhaltung der dankbaren Freude Ausdruck gegeben wird, daß trotz allem auch heute junge, lebendige Menschen bereit sind, in den Dienst der Mutterhausdiakonie zu treten, und daß wir immer wieder staunend erleben dürfen, welches Vertrauen unsern Schwestern nicht nur von Behörden und Stationsträgern, sondern gerade von den Armen, Müheseligen und*

*Beladenen entgegengebracht wird.“<sup>9</sup>*

So gelang 1953 in Schwäbisch Hall ein wichtiger Neuanfang der Kaiserswerther Mutterhausdiakonie, die sich ganz auf die Tradition berief und doch gemeinsam mit dem DIAKONIA Weltverband sich darum kümmerte, neue Wege einer gemeinschaftsgebundenen Diakonie zu versuchen.

Die neuen Grundordnungen brachten tatsächlich viel Neues. Es wurde ein Schwesternrat für die Häuser zu Pflicht gemacht, es wurden für Länder und Regionen Plätze im Präsidium festgelegt, es wurden mehr Partizipationsmöglichkeiten geschaffen.

Nach Schwäbisch Hall konnte die Generalkonferenz zu ihrem alten Rhythmus zurückfinden. Und doch hatte sich die Zusammensetzung der Konferenz nachhaltig verändert, die Folgen des Krieges und der Teilung Europas hinterließen tiefe Spuren. Viele Mutterhäuser der sog. Südost-Konferenz (z.B. Budapest, Bukarest, Bratislava, Klausenburg, Kronstadt) und in Russland wurden aufgelöst. Viele Häuser mussten ihre angestammten Gebiete verlassen und versuchten in Deutschland einen Neuanfang. Aber auch die deutschen Häuser waren nicht mehr in einer Einheit zusammen, die Kontakte zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland waren trotz aller Schwierigkeiten eng. Der Kaiserswerther Verband und auch die Kaiserswerther Generalkonferenz wurden wichtige Bindeglieder über die politischen Blöcke hinweg. Immer wieder fanden Konferenzen in der DDR statt, unvergessen sind die Generalkonferenzen 1979 in Dresden und 1989 in Magdeburg.

Die Konferenzen hatten sich nachhaltig verändert. Nicht mehr die praktischen Fragen der Mutterhausdiakonie, der inneren Organisation der Häuser, bestimmten die Tagungen, sondern vielmehr grundlegende gesellschaftliche und theologische Fragen. So stellt man etwa nach der als sehr gelungen empfundenen Generalkonferenz in Dresden 1979 im Präsidium fest: *„Das Thema der nächsten Generalkonferenz muß nach den vorangegangenen Generalkonferenzen auch weiterhin ein Thema sein, das sich bewußt mit existentiellen Fragen der Schwesternschaften auseinandersetzt. Es muß Relevanz aufweisen für die Gemeinschaft, die diese Schwesternschaft leben wollen, im Entdecken von neuen Formen und Aufgaben und neuer Erfahrung des gemeinsamen Lebens. Es muß etwas aussprechen von der Glaubwürdigkeit des diakonischen Handelns, von dem Miteinanderleben in den Schwesternschaften.“<sup>10</sup>*

Alle Unterschiede traten stärker zurück gegenüber den gemeinsamen Glaubensüberzeugungen. Aber auch die Veränderungen der diakonischen Einrichtungen, die sich zu Unternehmen wandelten, spielten mehr und mehr eine Rolle, nicht zuletzt da sich damit auch die Mitarbeiterschaft der Diakoniewerke veränderte. Aber auch die besonderen Erfahrungen der Christen in der DDR wurden innerhalb der Generalkonferenz immer wieder reflektiert und die Grenzen der Existenz in den Mutterhäusern.

Dabei erwies sich der ökumenische Kontext als lehrreich und hilfreich, die Prozesse in den eigenen Häusern zu verstehen. Wichtig wurde dabei gerade die Entwicklung in den skandinavischen Mutterhäusern nach dem Zweiten Weltkrieg. Die festen Gemeinschaften lösten sich dort mehr und mehr auf, die Diakonissen wurden, teilweise von der Kirche entsandt, zu Gemeindediakonissen. mit eigenen Anstellungsverhältnissen. Das Mutterhaus wurde Ort der Aus- und Fortbildung, der gemeinschaftlichen Zurüstung.

Die Vielfalt der Mutterhäuser machte auch neue Ordnungen erforderlich, alle Formen sollten ihre Berücksichtigung finden. Schon 1971 kommt es in Zürich zur Verabschiedung einer „Rahmenordnung“, der Titel macht die neue Weite deutlich. Die vielfältigen Formen der Glaubens-, Lebens- und Dienstgemeinschaft werden ebenso anerkannt wie die Ausprägungen der Mutterhäuser als „Diakonissenheime“ und Diakoniewerke. Auch kommunale Lebensformen werden ausdrücklich genannt.

Mit dem Umbruch 1989, dem Ende der deutschen Teilung und der Fall des „eisernen Vorhanges“ verändert sich auch die Generalkonferenz. Es entstehen teilweise neue (alte) Häuser, die Generalkonferenz unterstützt ideell und finanziell das schwesternschaftliche Leben und freut sich über neue Mitglieder gerade in Osteuropa (Ungarn, Rumänien, Polen). Und auch die außereuropäischen Kontakte werden verstärkt. Dies betrifft weniger Brasilien, wohin schon immer gute Kontakte bestanden, als vielmehr Schwesternschaften in Asien. Mehr und mehr kann man eine Internationalisierung der Mutterhausdiakonie feststellen.

---

<sup>9</sup> Zitiert nach Norbert Friedrich, Ökumenische Diakonie – Diakonia Weltverband und Kaiserswerther Generalkonferenz in der Nachkriegszeit, in: Jochen-Christoph Kaiser/Rajah Scheepers, *Dienerinnen des Herrn. Beiträge zur weiblichen Diakonie im 19. und 20. Jahrhundert*, Leipzig 2010, 269-286, 284.

<sup>10</sup> Protokoll der Präsidiumssitzung vom 6.5./7.5. 1980 in Kassel, in: Fliedner-Kulturstiftung, *Archiv des Kaiserswerther Verbandes*, 42 (Präsidium Kaiserswerther Generalkonferenz 1979-1982).

Und so geht der Veränderungsprozess weiter. Greifbar wird dies 1998 in den in Zollikerberg verabschiedeten „Grundlinien“. Darin heißt es programmatisch: *„Die Kaiserswerther Generalkonferenz spiegelt die Vielfalt der Gaben und Aufgaben, der Kulturen und Glaubenswege von Menschen, die sich zur Diakonie in Gemeinschaft durch Christus berufen wissen. Sie nimmt ihren Auftrag im Kontakt mit den nationalen Verbänden und regionalen Konferenzen wahr – zum Lob Gottes und zum Besten der Menschen.“*

Neben den alle drei Jahre stattfindenden großen Konferenzen (vgl. dazu die Liste in dieser Broschüre) veranstaltete man seit 1992 auch so genannte Fachtagungen, d.h. Konferenzen, die sich mit einem spezifischen Thema beschäftigten – und einen fachlichen Diskurs ermöglichen sollen. Die erste Fachtagung beschäftigte sich in Heidelberg mit dem Thema „Diakonie und europäischer Binnenmarkt“. Gerade das Thema Europa ist der Konferenz seitdem ein wichtiges Anliegen, und so besteht seit 1994 eine Mitgliedschaft beim Europäischen Verband „Eurodiaconia“. Im September 2009 fand, erstmals in Osteuropa, in Budapest eine Fachtagung zum Thema „Zwischen Mutterhaus und diakonischem Unternehmen – Aspekte diakonischer Unternehmenskultur Kaiserswerther Prägung“ statt.

Es bleibt aber, bei allen Veränderungen in der Arbeitsweise und auch in der Formulierung das bleibende Ziel, welches Theodor Fliedner 1861 im Einladungsschreiben zur ersten Konferenz so formuliert hatte: *„Es können dann viele wichtige Punkte der Diakonissensache besprochen, die gemachten Erfahrungen gegenseitig mitgeteilt, die Verschiedenheit mancher Ansichten ausgeglichen und gegenseitig guter Rat gegeben werden, um die Diakonissensache dem Volke näher zu bringen und der Kirche Christi dienstbarer zu machen.“*

Stand: September 2011  
Dr. Norbert Friedrich